

Ulrich Beck

Dialektiken der Moderne: Wie die Krisen der Moderne aus den Siegen der Moderne hervorgehen

Rede zur Verleihung des Ehrendoktors der UNED, Madrid,
April 2007

Während der Geburtswehen der modernen Gesellschaft schrieb Charles Baudelaire 1861 im Vorwort der *Fleurs du Mal*: »Paris ist Zentrum und Glanz der universellen Dummheit. Hätte man je geglaubt, daß Frankreich die Bahn des Fortschritts mit solcher Verve beschreiten würde?«

Was Baudelaire »universelle Dummheit« nennt, ist nichts anderes als der Glaube der Moderne an sich selbst, an ihren unaufhaltsamen Siegeszug: Begründung triumphiert über (Aber-)Glaube, der Mensch wird zum Maß aller Dinge, und indem es gelingt, die unbegrenzte Plastizität moderner Technologie immer weiter auszudehnen, wird es möglich, alles Zufällige abzustreifen. Alles Feste verdampft, die Zukunft wird als Kolonie der Gegenwart erobert. Historisch betrachtet, erscheint diese Dauerveränderung als Übergang von der Finsternis ins Licht, als eine implizite Theorie der moralischen Evolution, die wir »Fortschritt« nennen.

Zwei Fragen stellen sich. Erstens: Wie war es überhaupt möglich, in den moralischen und intellektuellen Ruinen dreißigjähriger Religionskriege, nach dem die »ewigen Gewißheiten« der gottgestützten, gottgeschützten, mittelalterlichen Gesellschaftsordnung zusammengebrochen waren, die damals herrschenden Zweifel, Ängste und Ahnungen in die unreflektierte, gleichsam *anthropologische Selbstsicherheit* der Moderne zu verwandeln? Und zweitens die Gegenfrage: Ist eine Macht denkbar, die in der Lage ist, diese Heiligtümer der modernen Gesellschaft zu erschüttern?

Die Gegenakteure und Gegenvisionen, die mit der Selbstermächtigung der Moderne in Aussicht gestellt und dann entthront wurden – das Proletariat, der Kommunismus, der Sozialismus, der Nationalismus, die neue Intelligenzija oder der stumme Zwang des öffentlichen Argumentes –, haben, wie das 20. Jahrhundert lehrt, ihren historischen Test nicht bestanden. Wenn es überhaupt eine Gegenmacht gibt, die diese immanente Metaphysik der Moderne verändern könnte, dann ist es –so meine These– die verselbständigte Macht der Moderne selbst.

Der Linearitätsglauben der modernen Gesellschaft steht im Widerspruch zur Selbst-Entzauberung der Moderne. Im Unterschied zu den Gesellschaftstheoretikern von Comte, Marx, Durkheim und Weber über Horkheimer, Adorno, Parsons und Gehlen bis zu Foucault und Luhmann, bestehe ich darauf, daß das scheinbar unabhängige und autonome System des Industrialismus seine Logik und Grenzen aufgesprengt hat und infolgedessen in einen Prozeß der Selbstauflösung getreten ist. Diese radikale Wende charakterisiert die gegenwärtige Phase, in der Modernisierung reflexiv wird. Ein Schlüsselbeispiel dafür ist die plötzliche Hochkonjunktur der Debatte um den Klimawandel, die einen politischen Paradigmawandel anzeigen könnte. Anstatt damit beschäftigt zu bleiben, das Elaborieren verschiedener Pfade

und Potentiale innerhalb der Industriemoderne aufzuspüren, erfaßt Modernisierung nun eben die sozialen, politischen und kulturellen Basisprinzipien und Basisinstitutionen der nationalen Industriegesellschaft, zerbricht diese und erschließt so neue Potentiale in Opposition zur Industriemoderne. Auf diese Weise führt der Prozeß reflexiver Modernisierung von der nationalen Industriegesellschaft zur (noch unbestimmten Vieldeutigkeit der) Weltrisikogesellschaft.

Natürlich hat der Schatten der Kritik den Siegeszug der Moderne von Anfang an begleitet. Insbesondere literarisch war die Moderne schon beerdigt, bevor sie richtig geboren war. Politisch wirksam wurde diese Selbstentzauberung allerdings erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und zwar in einer Zangenbewegung von Ökologiekritik, philosophischer Postmoderne und postkolonialer Befreiungstheorie. Ich möchte diese Selbstkritik der Moderne an einer Denkfigur erläutern: der Unterscheidung von *Basisprinzipien* der Moderne (z.B. Rationalisierung) und *Basisinstitutionen* (z.B. Vollbeschäftigungsgesellschaft). Die These lautet: Wir leben nicht in der *Post-Moderne*, sondern in der *Mehr-Moderne*, in der die Radikalisierung der Basisprinzipien die Basisinstitutionen der Moderne auflöst. Lassen Sie mich mit einem Beispiel beginnen:

Wie wird das Gespräch mit der Zukunft möglich?

Vor einigen Jahren erteilte der US-Kongreß einer wissenschaftlichen Kommission den Auftrag, eine Sprache oder Symbolik zu entwickeln, die *noch in zehntausend Jahren* über die Gefährlichkeit amerikanischer Atommüllendlager aufklären sollte¹. Das zu lösende Problem lautete: Wie müssen Begriffe, Symbole beschaffen sein, um eine Botschaft über

¹ Siehe dazu Gregory Benford (2000) sowie Frank Schirrmacher (2000), dem ich dieses Beispiel verdanke.

Jahrtausende an die dann Lebenden weiterzugeben? Die Kommission setzte sich aus Physikern, Anthropologen, Linguisten, Gehirnforschern, Psychologen, Molekularbiologen, Altertumsforschern, Künstlern etc. zusammen. Sie hatte zunächst die Frage zu klären: Gibt es in 10 000 Jahren überhaupt noch die USA? Die Antwort fiel der Regierungskommission selbstverständlich leicht: *USA forever!* Doch das Schlüsselproblem, heute ein Gespräch mit der Zukunft zu beginnen, erwies sich erst allmählich als unlösbar. Die Experten suchten Vorbilder in den ältesten Symbolen der Menschheit, studierten den Bau von Stonehenge (1 500 vor Chr.) und Pyramiden, erforschten die Rezeptionsgeschichte Homers und der Bibel, ließen sich den Lebenszyklus von Dokumenten erklären. Aber diese reichten allenfalls ein paar tausend, nie zehntausend Jahre zurück. Die Anthropologen empfahlen das Symbol der Totenköpfe. Ein Historiker erinnerte jedoch daran, daß Totenköpfe bei den Alchimisten Wiederauferstehung bedeuten, und ein Psychologe führte Experimente mit Dreijährigen durch: Klebt der Totenkopf auf einer Flasche, rufen sie ängstlich »Gift«, klebt er an einer Wand, rufen sie begeistert »Piraten«!

Andere Wissenschaftler schlugen vor, den Boden um die Endlagerstätte mit Keramik-, Eisen- und Steinplaketten mit Buchstaben zu pflastern, die alle Arten von Warnungen enthalten. Doch das Urteil der Sprachwissenschaftler war eindeutig: Das wird nur maximal zweitausend Jahre verstanden werden. Gerade die wissenschaftliche Akribie der Kommission legte offen, wie die Krise der Moderne aus den Siegen der Moderne hervorgeht. Selbst unsere Sprache versagt vor der Aufgabe, zukünftige Generationen über die Gefahren zu informieren, die wir wegen des Nutzens bestimmter Technologien in die Welt gesetzt haben. Die Gefahren, die die Moderne auch erzeugt, werden, wenn wir sie endlich identifiziert haben, im Schweigen der Wörter über zehntausend Jahre hinweg unkommunizierbar.

Die Welt ist schon oft untergegangen

Anhand der Unterscheidung von Basisprinzipien und Basisinstitutionen der Moderne läßt sich präzisieren, was die kulturkritische Untergangsrhetorik verkennt: Erstens: Die Moderne ist eine *Gewißheitsfabrik* ohne historisches Vorbild. Sie als Entzauberungsmacht darzustellen, wie dies Max Weber tut, ist völlig unzureichend. Die Moderne löst Gewißheiten auf – und die Moderne zementiert und zelebriert neue Gewißheiten. Die Dialektik von Basisprinzip und Basisinstitution löst diese selbstproduzierte Gewißheit der Moderne auf, nicht weil die Postmoderne beginnt, sondern weil die Prinzipien der Moderne nicht länger vor den Halbierungen der Basisinstitution haltmachen. Mit und gegen Marx gesprochen: Alle Gewißheiten der Moderne veralten, bevor sie verknöchern können. Alles Feste, das die Moderne geschaffen hat, löst sich in Luft auf. Das ist eine Art unfreiwilliger Freisetzung aus den selbstgeschaffenen Formen der industriegesellschaftlichen Unmündigkeit. Es ist nicht der Untergang der Welt, sondern der der Weltgewißheiten der Ersten Moderne.

Blickt man zurück, so kann man mit einer gewissen Genugtuung feststellen: Die Welt ist schon oft untergegangen! Jedenfalls, wenn man die Befürchtungen der Zeitgenossen in den Depressionsphasen der verschiedenen Epochen ernstnimmt. Die historische Forschung lehrt, daß in der frühen Neuzeit, also im 16. Jahrhundert, in Europa *die* Welt untergegangen ist, die in den Köpfen jener Zeit herrschte. Ein ähnlicher Untergang ereignete sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als wieder einmal das, was die Welt im Innersten zusammenhielt, sich auflöste. Und wenn nicht alles täuscht, kommt es seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erneut zu einem Systemwechsel der herrschenden Selbstverständlichkeiten. Schon den Grundsätzen ein-

fachster Logik entspricht die Vermutung, daß so viele Weltuntergänge einige *Weltaufgänge* voraussetzen.

Deshalb ist es leichter, auf vergangene Weltuntergänge zu verweisen um hervorzuheben, was damals vor den blinden Augen der Gegenwart *entstand*. Das fällt allerdings heute am Beginn des 21. Jahrhunderts schwer, weil wir zwar die Zerschlagung der Gewißheiten der nationalen Industriemoderne auf vielen Ebenen erfahren, eine neue Ordnung aber (noch) nicht. Daß auch der Singular »Weltuntergang« sich pluralisiert hat, macht darauf aufmerksam, wie gefährlich und selbstbezogen die Rede vom »Weltuntergang« ist. Sie schließt nämlich das Schweigen über die eigene Unfähigkeit ein, die sich ankündigenden Zeichen der Weltaufgnge zu erkennen und für Zeitgenossen und künftigen Generationen verstehbar, gestaltbar, also lebbar zu machen –wie das auch heute möglich und wünschenswert ist.

Die gewöhnliche Kulturkritik scheitert also an der notwendigen Unterscheidung zwischen Weltuntergang und Weltuntergang, und zwar deshalb, weil sie in der Klage über den Untergang *der Welt* den Untergang ihrer *eigenen unreflektierten Weltgewiheiten* verschweigt. Zwischen großem Reden und vielem Verschweigen besteht ein innerer Zusammenhang: Man dramatisiert den Untergang der Werte, der Freiheit, der Demokratie etc., um die Katastrophe nicht wahrnehmen zu müssen, die der Zusammenbruch der eigenen Weltgewiheiten (allerdings nur für einen selbst) bedeutet. In dem kulturkritischen Habitus liegt insofern nicht nur ein Ausweichen vor der Arbeit am Begriff, die das Begreifen des Neuen erfordert. Vielmehr ist der kulturkritische Blick auch realpolitisch blind und naiv. Er verkennt, daß dort, wo er eine Welt untergehen sieht, tatsächlich die Weltordnung umgestaltet wird, die Regeln und Strukturen von Macht und Herrschaft im globalen Zeitalter neu ausgehandelt werden

(Beck 2002). Gerade die apokalyptische Rhetorik –der Denkkampf um das Weltrisiko– eröffnet neuartige, transnational vernetzte Bühnen für Öffentlichkeiten, soziale Bewegungen, Wissenschaften, für Terroristennetzwerke, in Auflösung geratene Staaten, neue und alte Kriege. Hier finden die rhetorisch-legitimierenden und militärischen Schlachten darum statt, wer die Risiken globaler Risiken zu tragen hat und wie dadurch Normen und Ressourcen der zukünftigen Weltordnung in der Gegenwart verteilt und ausgehandelt werden.

Ambivalenzen der Individualisierung

Wie sehr sich die konventionelle Kulturkritik aufgrund der Linearität ihres Denkens in verfangt, wird auch deutlich, wenn man die Unterscheidung von Basisprinzip und Basisinstitution am Beispiel der *Autonomie des Individuums* und dem *institutionalisierten Individualismus* erläutert: Es gibt in der westlichen Welt und darüber hinaus wohl kaum einen verbreiteteren Wunsch als den, ein »eignes Leben« zu führen.

Die Rede vom »Basis«-Prinzip, in diesem Fall der Autonomie des Individuums, setzt voraus, daß das Prinzip tief im Bewußtsein der Menschen verankert ist. In diesem Sinne ist nun tatsächlich das »eigene Leben« eine Erfindung der Moderne. Diese Vorstellung mußte aus der Gegenvorstellung herausgelöst und durch die Geschichte hindurch Schrittchen für Schrittchen gewonnen werden. Denn in den Räumen der geschlossenen Gesellschaft blieb das Individuum ein Gattungsbegriff: die kleinste Einheit eines vorgestellten Ganzen. Erst die Öffnung der Gesellschaft, die Vervielfältigung und das Widersprüchlichwerden ihrer Funktionslogiken geben der hohen Wertschätzung des Individuums gesellschaftlichen Raum und Sinn. Durch die

Geschichte hindurch wurde lange Zeit individuelles Verhalten mit abweichendem oder sogar *idiotischem* Verhalten gleichgesetzt.

Um die Zusammenhänge zwischen Basisprinzipien und Basisinstitutionen der Individualisierung in den westlichen Gegenwartsgesellschaften etwas genauer auszuleuchten, sind zeithistorische Studien – beispielsweise von Ulrich Herbert u. a. – aufschlußreich. In solchen zeitgeschichtlichen Analysen wird im Detail nachgewiesen, daß spätestens seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts die sittlichen Leitbilder nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern sich dramatisch verändert haben. Exemplarisch kann dafür die Bewertung der Homosexualität gelten, die das Strafrecht noch in den sechziger Jahren als Straftatbestand scharf auszeichnete und ausgrenzte, dann seit dem Ende der sechziger bis in die Mitte der neunziger Jahre denselben Tatbestand sukzessive entkriminalisierte (ähnliche Entwicklungen lassen sich für Österreich, Frankreich, die Niederlande, Großbritannien, Spanien etc. zeigen). Das Erstaunliche daran ist, daß genau das, was zuvor als »natürlicher«, »anthropologischer« Kern des Sittengesetzes rechtlich institutionalisiert worden war, nun in die Entscheidung der Individuen gelegt wird. Innerhalb von ca. 15 Jahren ereignet sich in fast allen westeuropäischen Gesellschaften zur gleichen Zeit ein derartiger Mentalitätswandel. Hier wird – wie sich am Beispiel der Homosexualität, aber auch an den ähnlichen Wandlungen des Zivilrechts, Familienrechts, Scheidungsrechts zeigen läßt – das zunächst auf den Mann bezogene Basisprinzip individueller Autonomie durch eine sukzessive Grundlagenänderung der Basisinstitutionen von Strafrecht, Familienrecht usw. allmählich allgemein durchgesetzt. Und zwar nicht nur für einige Gruppen, sondern für alle Gruppen im Zeitraum nur *einer Generation*. Ein so umfassender Grundlagenwandel einer Basisinstitution in so kurzer Zeit ist historisch beispiello.

Diese geradezu explosionsartig erscheinende Veränderung ist nur zu verstehen auf dem Hintergrund einer »Inkubationsphase« zu Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Moderne einen neuen Höhepunkt erreichte und mit einem Mal ein Aufbruch in experimentelle Lebens- und Kunstformen einsetzte, der teils mit Verängstigung, teils mit Begeisterung erlebt wurde. »Es ist das Formgefühl, das die große Transzendenz der neuen Epoche sein wird, die Fuge des zweiten Zeitalters«, bringt Gottfried Benn diesen Geistesexpressionismus zum Ausdruck, „das erste schuf Gott nach seinem Bilde, das zweite der Mensch nach seinen Formen, das Zwischenreich des Nihilismus ist zu Ende. Im ersten herrschten Kausalität, Erbsünde, Abstammungsseufzer, Psychoanalyse, Ressentiment und Reaktion, im neuen plastische Prinzipien, Konstruktionen innerhalb gesetzter Horizonte.« (Benn)

Wandel des Familienrechts in Deutschland

	Urfassung des Bürgerlichen Gesetzbuches, in Kraft seit 1.1.1900	Eherechtsformgesetz, in Kraft seit 1.7.1977
§ 1354	Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung.	Aufgehoben
§ 1355	Die Frau erhält den Familiennamen des Mannes.	Zum Ehenamen können die Ehegatten [...] den Geburtsnamen des Mannes oder den Geburtsnamen der Frau bestimmen.
§ 1356	Die Frau ist [...] berechtigt und verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten.	Die Ehegatten regeln die Haushaltsführung in gegenseitigem Einverständnis.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es dann zunächst zu einem roll back, die Moralgewißheiten der Jahrhundertwende wurden reaktiviert, Heile-Welt-Interpretationen dominierten. Erst mit dem »Wirtschaftswunder«, mit der in den 1960er Jahren einsetzenden Erfahrung sozialer Stabilität seit den sechziger Jahren und der »Friedensordnung« des Kalten Krieges öffnet sich der Raum für neue Individualisierungsschübe, die dann in der Bildungsexpansion und ihren Folgen gesellschaftlich ihre Wirkungsmacht entfalten. Die neuen sozialen Bewegungen, die nun entstehen – von Friedensbewegung und Frauenbewegung bis zu Ökologiebewegung, Homosexuellenbewegung, Multikulturalismus– sind Ausdruck eines *politischen Individualismus*, weil sie ausbrechen aus vorgegebenen scheinbar anthropologisch begründeten Gesetzen, Gruppenzugehörigkeiten, Schicksalsgemeinschaften, damit auch aus den damit verbundenen normativen Erwartungen – und statt dessen selbstentworfenene soziale Bindungen und Verpflichtungen dagegensetzen.

Wenn diese Deutung zutrifft, heißt das: *Der Kulturpessimismus ist historisch widerlegt*. In den »Kindern der Freiheit« (Beck 1997) zeigt sich eine Individualisierung, die nicht, wie manche meinen, die Demokratie bedroht, sondern im Gegenteil – weil sie Ausdruck einer altruistisch verstandenen, sozial bewußten Individualität ist – Demokratie geradezu ermöglicht, ja mit Leben erfüllt.

Ausblick: Dilemmata

Die Unterscheidung von Basisprinzipien und Basisinstitutionen der Moderne öffnet den Blick für verschiedene Dialektiken der Moderne: *Ambivalenzen der Mehr-Moderne* (nicht: Post-Moderne), aber auch *Ambivalenzen der Anti-Moderne*:

Ambivalenzen der Mehr-Moderne

Die Siege der Basisprinzipien erzeugen »Krisen« der Basisinstitutionen – »Krise« ist richtig und falsch zugleich; richtig ist die Rede von der Krise, weil sie die Auflösung der naturalisierten Selbstverständlichkeiten der nationalstaatlichen Ersten Moderne und das damit verbundene Erlebnis der Unsicherheit ins Zentrum rückt; Krise ist richtig, weil damit neue Ungleichheiten drohen und die grassierende Ratlosigkeit und Unsicherheit die Anti-Moderne ermächtigt. Falsch ist die Rede von der Krise, weil es die Mehr-Moderne und nicht die Post-Moderne ist, die die institutionellen Grundlagen der nationalstaatlichen Moderne aufgehoben bzw. dramatisch verändert hat. Alle »Krisenphänomene«, mit denen die Länder des Westens ringen – wohlfahrtsstaatliche Reformen, Geburtenrückgang, alternde Gesellschaften, Entgrenzung der Nationalgesellschaften, Massenarbeitslosigkeit, aber auch die Selbstbezweifelungen von Wissenschaft und Expertenrationalität, die Globalisierung der Wirtschaft, Individualisierungsschübe, die die Grundlage von Ehe, Familie und Politik aufheben; schließlich die ökologische Krise, die zur Revision des auf Ausbeutung beruhenden industriegesellschaftlichen Naturkonzepts zwingt –, lassen sich mit Hilfe der Unterscheidung als Wandel von Basisinstitutionen begreifen, in dem sich die Basisprinzipien der Moderne selbst weiter durchsetzen. Die Dialektik der Mehr-Moderne ist also Krise und Nicht-Krise zugleich. Auf eine Formel gebracht: Die *Kontinuität* der Basisprinzipien (ihre Entgrenzung und ihr Reflexiv-Werden) führt zur *Diskontinuität* der Basisinstitutionen.

Dieses kulturelle Erdbeben hat einen lauten Ausdruck gefunden in den Melancholien von Lyrikern und Musikern, in der ewigen Klage über die Ichlinge, Ego-Gesellschaft, in hundert hektischen Versuchen, irgendeinen Gott ausfindig zu

machen, der noch fähig ist, einen auf den Schoß zu nehmen; nicht zuletzt auch im »Leiden an der Moderne«, das sich an den kulturkritisch gestimmten »Ende-Diagnosen« von Familie, Nation, Demokratie usw. weidet. Alle diese Strindbergs und Kierkegaards und Nietzsches und Ibsens und Benns haben nur literarisch vorweggenommen, was heute profanisiert und demokratisiert als Massenphänomen hinter den entkernten Fassaden der Normalität überall vor sich geht. Der realistische Kern der Krisendiagnose liegt allerdings darin, daß mehr Sicherheit und mehr Freiheit in der Epoche der Weltrisikogesellschaft nicht zusammengehen. Verstaubt und erstarrt wirkt dieser kulturkritische Habitus, weil er blind macht gegenüber dem Mehr an Vernunft, an Handlungschancen auch des einzelnen, vor allem aber auch, weil er blind macht gegenüber dem, was wirklich droht.

Ambivalenzen der Anti-Moderne: Was den Eingeborenen der Weltrisikogesellschaft einen anthropologischen Schock einjagt, ist nicht mehr die metaphysische Obdachlosigkeit eines Beckett, der ausbleibende Godot oder die Kontrollhorrorvisionen eines Foucault, auch nicht die stumme Rationalitätsdespotie, die Max Weber schreckte. Ähnlich wie der gute alte Kommunismus hat auch die gute alte Postmoderne nichts machtvoll Gespenstisches mehr an sich, das den Europäern den Schlaf raubt. Was den Zeitgenossen ängstigt, ist die Ahnung, daß die anthropologische Sicherheit der Moderne aus Treibsand besteht. Es sind die Versuchung und der Horror der Anti-Moderne; die panische Angst, das Gewebe unserer materiellen Abhängigkeiten und moralischen Verpflichtungen könne zerreißen und das empfindliche Funktionssystem der Weltrisikogesellschaft zusammenbrechen.

So steht alles auf dem Kopf: Was für Weber, Adorno und Foucault ein Schreckensgemälde war –die perfektionierte

Kontrollrationalität der verwalteten Welt-, ist für die Bewohner der Gegenwart ein Versprechen: Schön wär's, wenn Kontrollrationalität kontrollieren würde; schön wär's, wenn nur der Konsum und der Humanismus uns weiter terrorisieren würden; schön wär's, wenn die Störungsfreiheit der Systeme durch Appelle an die »Autopoesis« oder durch »nationalstaatliche Föderalismusreformen« und »technologische Innovationsoffensiven« wieder herstellbar wäre. Schön wär's, wenn die liturgischen Formeln mehr Markt, mehr Technologien, mehr Wachstum, mehr Flexibilität, noch die unruhigen Herzen erheben könnten.